



OLEG FRIESEN

HOTEL FRONTIERA

Edition Noëma

Oleg Friesen

Hotel Frontiera

Oleg Friesen

HOTEL FRONTIERA

Edition Noëma

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available on the Internet at <http://dnb.d-nb.de>.

ISBN (Print): 978-3-8382-2104-5

ISBN (E-Book [PDF]): 978-3-8382-8104-9

Edition Noëma

© *ibidem*-Verlag, Hannover • Stuttgart 2026

Leuschnerstraße 40
30457 Hannover
Germany / Deutschland

Alle Rechte vorbehalten

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und elektronische Speicherformen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

All rights reserved. No part of this publication may be reproduced, stored in or introduced into a retrieval system, or transmitted, in any form, or by any means (electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise) without the prior written permission of the publisher. Any person who commits any unauthorized act in relation to this publication may be liable to criminal prosecution and civil claims for damages.

Printed in the EU

Inhalt

<i>Ouvertüre in d-Moll</i>	7
I. Akt.....	11
Die Grenze	11
1.....	11
2.....	18
3.....	22
4.....	25
5.....	41
6.....	49
7.....	56
8.....	72
II. Akt.....	79
Die Stadt.....	79
9.....	79
10.....	97
11.....	109
12.....	129
13.....	135
14.....	141
14.....	154
15.....	162
16.....	182
17.....	191
18.....	203
19.....	208
III. Akt.....	213
Der Hügel	213
20.....	213
21.....	224
22.....	242
23.....	250
24.....	258
25.....	266
26.....	278
<i>Finale in D-Moll</i>	287

Ouvertüre in d-Moll

Eine Terrasse, ein Feld. Ein weites Feld, in dem bereits die ersten Blumen des Jahres blühten. Hinter dem Feld die Hügel hinter dem Fluss Sereth. Auf den Hügeln die Häuser der Stadt Siret. Wie Häuser einer Modellbau-Eisenbahn sahen sie in der Ferne aus.

Auf dem Tisch ein zur Hälfte ausgetrunkenes Bier.

Dazu die Klänge elektronischer Musik, wie sie wahrscheinlich nur in osteuropäischen Ländern populär war. Lächelnd servierte die Kellnerin den Gästen Essen.

Ionela hieß sie. Sie war schön, hatte dunkelbraunes Haar und strahlend grüne Augen.

Sie lächelte stets und brachte durch ihre Art auch den grimmigsten Lastwagenfahrer zum Schmunzeln. Es waren noch zwei andere Tische besetzt. Die anderen Gäste der Terrasse schienen Menschen aus der Umgebung zu sein. Das 'Hotel Frontiera' war für viele Menschen aus Siret, wie auch aus den umliegenden Dörfern, eine der wenigen Ausgehmöglichkeiten in der Nähe. Blickte man in die andere Richtung, so waren dort auch Hügel. Man erkannte einen Zaun, auch einen Wachturm. Auf einem der Hügel funkelte die goldene Kuppel einer orthodoxen Kirche.

Das war die Grenze.

Die Grenze zur Ukraine. Man konnte sie sehen, die Ukraine. In der Ukraine war Krieg. Im 'Hotel Frontiere' tönnte laute elektronische Musik. Ionela brachte noch drei Gläser Wein an den Nachbartisch. Die Menschen am Tisch, zwei jüngere Damen, eine davon mit blond gefärbten Haaren, schien schon etwas angeschwipst zu sein und lehnte sich an ihren Freund an, der diese Zuneigung offensichtlich genoss.

Hier war die Terrasse des Hotels Frontiera. Der Hügel dahinter bereits die Ukraine. Der Grenzübergang Siret/Porubne, nur wenige hundert Meter entfernt.

Hinter dem Hügel, jenseits dieser lauten Musik ...

Ein dünnes Licht, ein Geruch, von alten Möbeln, alten Wänden, welche vieles gesehen, und manch

Zeiten überstanden. Ein Fenster, groß, doch die Gardine davor
dicht. Ließ kein Licht hinein. Die
Decke hoch, steril. Ehemals schneeweiß gewesenes Beige.
Ein hölzernes Parkett. Viele Menschen schon darauf gewandert,
dies bezeugten die Kratzer, die
Kerben. Sah man hin, waren es viele.
An einer Wand, ein großer Spiegel. In ihm spiegelte sich das große
Fenster.
Und die Gardine, welche den Raum zu isolieren schien, von allem,
was außerhalb der Wände geschah.
Denn draußen schien die Sonne. Dem Raum konnte sie nichts
anhaben.
Denn es war nur ein dünnes Licht.
Ein dünnes Licht.
Nur leicht schien es auf ihr Gesicht.
Ihr Gesicht, blass, im dünnen Licht eher grau als weiß. So wie ihre
Augen – eigentlich blau, doch in
diesem faden Lichte im gespenstischen grau. Große Augen, welche
jeden Kontakt mit anderen Augen mieden. Nur beschämt nach
unten blickten sie. Beschämt? Schüchtern?
Nein, vielleicht auch nicht. Ein tiefer Blick in diese Augen und es
öffnete sich eine Welt.
Eine Welt von Trauer, von unvorstellbarem Schrecken.
Von Leid, von Blut, von Tod.
Doch nun saß sie hier, in diesem Raum. Ihre Bluse rot, ihre kurze
Frisur, Haare nicht zu den
Schultern reichend.
Ihr Blick. Ausdruckslos, und doch voller Tiefe. Versteinert. Als
hätte es den einen Moment gegeben,
der ihr Gesicht, das Gesicht einer vielleicht lebendigen und
lebensfrohen Dame für immer zu Eis
werden ließ.
In ihrer Hand ein Mobiltelefon. Und auf dem Bildschirm ein Foto.
Die Hand zitterte, also stützte sie sie auf ihr Knie, das andere Bein
überschlagend.
Auf dem Bild ein Gebäude. Einer, dieser unzähligen Plattenbauten.
Ein längerer Block von sieben

Stockwerken. Doch die Fenster ohne Glas. Über den Fenstern färbte schwarzer Ruß die graue Fassade. Vor dem Gebäude Trümmerteile. Dabei der Himmel über dem Gebäude, so sonnig, so blau.

Ein zitternder Finger wischte über den Bildschirm. Das nächste Bild.

Genau dasselbe Gebäude, nur noch näher. Ein Loch in der Fassade. Ein rundes Loch, eingeschlagen in die viereckigen Platten des Wohnblocks. Darunter ein bröckelnder Balkon.

Ein weiteres Bild. Noch näher dran.

Man sah die Tapeten der Wohnung, erkannte gar einen Schrank. „Das ist meine Wohnung“ ... sagte die Frau mit leiser Stimme - „in Mariupol.“

Und hier auf der Terrasse die Strahlen der untergehenden Sonne, die den Himmel in violetten Tönen erstrahlen ließen. Noch ein lauterer Lied. Es dunkelte. Auf den Hügeln jenseits des Sereth sah man bereits die Abendbeleuchtung. Auch auf der Terrasse fing plötzlich eine Lichterkette zu funkeln an. Die Tischgesellschaft nebenan bestellte einen weiteren Wein. Die Mädchen lachten immer lauter...

Doch jenseits der Grenze?

Finsternis.

Die Stadt verdunkelt. Nur in der Ferne konnte man an Lichtern erahnen, dass dort ein Gebäude stand. Dass dort Menschen lebten. Irgendwelche Dinge taten, ihr Leben lebten ...

Stille. Völlige Ruhe. Auf der Straße kein Fahrzeug, auf den Gehwegen kein Mensch.

Sperrstunde.

Die Wolken am Himmel machten es nicht einfacher, irgendwelche Gebäude zu erahnen. Nebenan ein Hochhaus, ein Hotel. Das konnte man erkennen. Weiter, noch ein Hochhaus, ein Wohnhaus. Die Spitzen von Bäumen, zu einer noch dunkleren Masse verschmelzend, als der dunkle nächtliche Himmel.

Kyjiw.

Wind glitt sachte durchs Haar, streichelte das Hemd, ließ es leicht wehen, wie eine Fahne.

Finsternis.

Stille.

Stille. Finsternis.

Bis, ein Geräusch in der Ferne erklingt. Eine Sirene, deren Ton nach oben tönte, um dann wieder abzuklingen. Ertönte eine Sirene, ertönte auch die nächste. Dann wieder die nächste. Eine weiter entfernt, eine näher, und dann – auch noch die am nächsten Gebäude.

Ein Konzert der Sirenen.

Alle in der selben Tonart, fast. Anscheinend gab es wohl größere und kleinere, höhere und tiefere.

Schrill in die Ohren tönend, ein Schaudern über den Körper bringend.

Finsternis.

Und über der Finsternis ein lautes Heulen. In der Ferne gingen noch Lichter an. Lichter, der aus dem Schlaf gerissenen Menschen dieser Stadt.

I. Akt

Die Grenze

1.

Eine Schneekugel. Und Du bist drinnen. Jemand scheint sie zu schütteln und umzudrehen, das Gestöber im Inneren neu anzufachen. Und Du bist drinnen.

Ununterbrochen setzte der Schnee sein treiben fort. Die Sicht, keine 50 Meter. Wie Puder legten sich die Flocken auf Peters Haare. Es war keine Minute, die er draußen stand, so vereiste auch sein Gesicht, jede Mimik zu einem schmerzvollen Akt verwandelnd. Stille, nur der Wind – und in unregelmäßigen Abständen das Rattern von Motoren. Dann, in der Ferne, das Bellen eines Hundes. Andere Hunde in der Umgebung schienen ihren Artgenossen unbedingt unterstützen zu müssen und es ertönte ein ganzer Chor. Und der Schnee fiel ununterbrochen. Der Boden weiß, der Himmel in tiefem grau, als sei er selbst erobert gewesen über alles, was an diesem Ort stattfand. Einem Ort weit entfernt. Einem kleinen unbekanntem Grenzort, weit im Nirgendwo – an der Grenze zum Nirgendwo.

Siret.

Bevor Peter wusste, dass er in diesen Ort fährt, wusste er nichts von ihm. Dies geschah zwei Tage vorher. Was stand im Internet? Ein Ort ... keine 8.000 Einwohner ... Siret, im Mittelalter eine frühe Hauptstadt des Fürstentums Moldau ... – nun, auch über dieses sagenumwobene Staatengebilde wusste Peter vorher nichts, aber eine mittelalterliche orthodoxe Kirche und der jüdische Friedhof sollten irgendwie von Wert sein. Siret, ab dem 18. Jahrhundert

k.u.k.-Garnisonsstadt – nun wurde es wieder interessanter. Siret – und nun der entscheidende Punkt – ewige Grenzstadt. Während der k.u.k.-Monarchie war Siret die äußerste Grenzstadt zum Königreich Rumänien, das Dreiländerdreieck zum Russischen Reich auch nicht fern. Nun, im äußersten Norden Rumäniens gelegen, eine Stadt an der Grenze zur Ukraine. Peter wollte sie sehen, die Ukraine. Doch das dichte Schneegestöber verwehrte jede Sicht. Nur das Haus, vor dem er stand: Ein weißes einstöckiges Haus in traditionellem Stil, mit riesigem Holzdach, in dem noch zwei weitere Stockwerke versteckt waren. 'Casa Andreea' hieß dieses sich Hotel schimpfende Haus. Ein Hotel im Nirgendwo. Um es zu erreichen, musste der Reisende von der zur Grenze führenden Hauptstraße auf eine Schotterstraße abbiegen. Die Schlaglöcher ließen jedes noch so herzhaftes Frühstück verdauen. Und dann die Hunde ... überall bellende, herrenlose Hunde, die die Furcht weckten, einen unverzüglich aufzufressen, wenn man das Gelände des Hotels verließ. Im Gestöber erkannte man noch zwei verwaiste einstöckige Lagerhäuser der alten Kolchosa, die sich zu sozialistischen Zeiten auf diesem Territorium befand. Die Dächer vom Schnee liebevoll bedeckt, die Fenster schwarz und dunkel, als hüteten diese Hallen Geheimnisse keiner angenehmen Art.

Siret, Siret, Siret ...

Tatsächlich eine Stadt mit dunklen Geheimnissen. Weit in der Tiefe des Internets fand Peter sie, Artikel über die dunklen Geheimnisse dieser Stadt, über die kein Bewohner Sirets zu sprechen mochte. Im Ceaușescu-Kommunismus war Siret nicht nur Grenzstadt zur Sowjetunion, sondern auch perfekter Ort zum Abschieben „Asozialer Elemente“, für in der „perfekten sozialistischen Gesellschaft“ unerwünschte. In Siret befanden sich „Sanatorien“ für als problematisch angesehene Kinder und Jugendliche, oft mit geistigen und körperlichen Behinderungen. Kinder, die man nicht auf der Straße sehen wollte. Zusammengepfercht in vermodernden alten Unterkünften, ließ man sie unterernährt dahinsiechen ... Welch dunkle Geschichte. Welcher Ort war noch mehr im Dunklen Nirgendwo? Und hier war nun Peter, wie gefangen in einer

undurchsichtigen Schneekugel.

Siret!

Es war der erste März 2022. Vor einigen Tagen begann der russische Angriff auf die Ukraine. Der Krieg, den alle fürchteten, aber niemand für möglich hielt. Plötzlich war Siret im Fokus der medialen Aufmerksamkeit. Plötzlich war diese verschlafene, gottvergessene Grenzstadt von immensem Interesse – denn es war der wichtigste rumänische Grenzübergang zur Ukraine. Die Nachrichten berichteten ununterbrochen über den Krieg ... jeder sprach davon, jeder dachte darüber, brütete stundenlang ununterbrochen über dem Nachrichten-Newsfeed, oder allen anderen möglichen Kanälen. Die Nachrichten zeigten auch, wie Tausende Ukrainer tagelang, alle möglichen Entbehrungen dulden, warten mussten, um die Grenze zu Polen zu überqueren. Tagelang standen sie im Stau, überquerten die Grenze gar zu Fuß, da sie ihr Auto liegenlassen mussten. Kein Benzin mehr, keine Möglichkeit an welches zu gelangen. Menschen, die nur noch weg aus der Ukraine wollten. Menschen, die viel erlebt und gesehen haben, in nur diesen paar Tagen ...

Die Lage an der ukrainisch-polnischen Grenze war angespannt. Die Ukrainer nun hierher, nach Siret, um in die sichere Europäische Union zu gelangen. Um die schmale rote Linie zu überqueren, zwischen einem Land im Frieden und im Krieg.

Peter war gerade erst eingetroffen. Vom angeblichem Chaos an der Grenze sah er nichts, außer Fahrzeugen mit ukrainischen Nummernschildern, die ihm auf dem Weg vom Flughafen Suceava entgegenfuhren. Der Flughafen Suceava, eine Baracke. Da wusste man doch gleich, wo man gelandet ist ... In Wien, zuhause, klopfte schon längst der Frühling an die Tür. Ein Frühling, abrupt unterbrochen durch den Krieg. Nun war Peter tatsächlich wieder im Winter angelangt. Im Schneegestöber, in der Glaskugel. Zwei freiwillige Helfer, die er zuvor nie gesehen hatte, fuhren ihn mit ihrem Mietwagen nach Siret, um eine Organisation zu unterstützen, die Flüchtlingen hilft. 'Refugee helps Refugees' hieß

sie, kurz „RhR“. Auch diese Organisation kannte Peter vorher nicht – und auch nichts über sie. Doch die beiden Freiwilligen schienen sympathisch ... Beides ironischerweise Russen, die schon lange in Wien lebten. Da war Tatjana, die sich Tanja nennen ließ, und schon als Kind nach Wien kam, als ihre Mutter einen Österreicher heiratete. Und da war Wassilij, Wasja genannt, ein IT-ler, nach einem gewalttätigen Eklat vor mehreren Jahren, bei dem seine Homosexualität im Mittelpunkt stand, zur Ausreise aus Russland gezwungen. Tanja und Wasja kannten sich schon lange. Es war Tanja, die den ihnen unbekanntem Peter musterte, der ihnen durch eine ukrainische Volontärin in Wien vermittelt worden war. Peter war nämlich Medizinstudent ... das könnte ja bei der Flüchtlingshilfe von Nutzen sein, dachte Tanja. Außerdem war Peter außerordentlich motiviert, zu helfen.

Mit einem Handstreich wischte sich Peter die Flocken aus den Haaren und merkte, wie steif seine Haare durch den Schnee geworden sind, als hätte er eine halbe Tube Gel verschüttet. Der Schnee wurde noch immer nicht schwächer, obwohl es die Wetter-App ankündigte. Drinnen, im Haus, richteten Wasja und Tanja ihre Zimmer ein. Für Peter hat es ausgereicht, seine Tasche auf den Boden zu werfen. Empfangen wurden die Ankömmlinge von einem Mitarbeiter der Organisation, Muhammad, einem Iraker. Der Chef und die anderen Mitarbeiter waren an der Grenze, man würde später zu ihnen stoßen, hieß es... Der Chef, ein Syrer, soll als Flüchtling nach Griechenland gekommen sein und dort, aus der Insel Lesbos, seine Organisation „Refugee helps Refugees“ gegründet haben. Nun, zumindest gab es eine Reportage im englischen Guardian über ihn ... aber Genaueres wusste Peter nicht. Auch Tanja und Wasja wussten nicht wirklich, vorauf sie sich einließen, diese Organisation bekamen sie auch durch irgendwelche Bekanntschaften vermittelt. Er würde sich eben überraschen lassen, dachte Peter ... die genauen Umstände der Arbeit, aber auch das ganze Konzept und der Sinn der Unterbringung in diesem entlegenen Hotel im Nirgendwo des großen Nichts ... es würde ihn nun mal überraschen. Nach Hause fahren konnte er sowieso immer, falls er wollte.

Doch wollte er? Er schloss die Augen ... Die Schneeflocken, dieser undurchdringliche Wirrwarr, wie die Menschenmenge vor dem Eingang der Wiener Oper, am Ende eines Spektakels ... ja, die Menschenmassen ... dicht drängten sie sich durch die Ausgänge, die Männer in Anzügen, die Frauen in Kleidern ... für Peter alle gleich aussehend. Gesichtlose Massen, die einen gemeinsamen dichten Strom bildeten. Doch dann Maritschka. Mit ihr war Peter in der Oper. Er wartete draußen, da sie nochmal auf die Toilette musste. Er hielt ihren langen roten Mantel. Da kam sie, stach heraus mit ihren grünen Augen ... und ihrem Lächeln. Maritschka.

Peter schaute auf sein Smartphone – hat sie ihm geschrieben? Nein. Schon den ganzen Tag nicht, obwohl er ihr schrieb, dass er in Siret angekommen sei. Bei diesem Gedanken erfüllte Peter eine gewisse Wut. Am Abend vor Peters Abreise hatte sie nicht einmal Zeit, sich von ihm zu verabschieden ... sie schrieb ihm nur eine längere Nachricht, die mit „Pass auf Dich auf, Möge Gott dich beschützen“ endete. Maritschka ... nun, auch die ukrainische Studentin Maria hat der Krieg getroffen, wie ein wuchtiger Schlag mit einer Keule auf den Kopf, wie der Tod eines engsten Angehörigen, wie ein plötzlicher Unfall, der einen wochenlang zittern, gar beben, ließ. So versuchte Peter, Nachsicht mit ihr zu haben ... Schließlich sah er sie erst ein paar Tage zuvor. In Apotheken kauften sie Arzneimittel, welche der Facebook-Seite des ukrainischen Kulturzentrums in Wien nach am meisten benötigt wurden. Fünf große Tüten, von denen die drei größeren Peter durch die Stadt trug. Das ukrainische Kulturzentrum war das Pfarrhaus der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche St. Barbara in der Postgasse, zentral im Ersten Bezirk. Ein beachtenswerter historischer Gebäudekomplex, gleich neben dem Archiv der Akademie der Wissenschaften. Doch davor zwei Wagen, Männer, die sie mit großen Kartons beluden.

Im Inneren des Kulturzentrums - Chaos, dichtes Treiben. Besorgte Gesichter, Begräbnisstimmung. Da war er nun, der Krieg in der Ukraine, mitten in Wien. Dabei herrschte draußen das alltägliche Wiener Treiben ... man hörte den Krieg als Gesprächsthema der Menschen heraus, doch die meisten Passanten schien es nicht zu kümmern. Draußen – Alltag. In den Innenräumen des ukrainischen Kulturzentrums brachten, sortierten und sammelten Leute Güter,

die so schnell wie möglich in die beiden Autos draußen verladen wurden, welches kurz darauf Wien in östlicher Richtung verlassen würde ... Arzneimittel, Essenskonserven ... Ladekabel und mobile Ladegeräte. Peter war schon mal hier, im Kulturzentrum. Nicht oft, aber es gab sie doch, deutschsprachige Veranstaltungen. Bei einer lernte er sie kennen, Maritschka ... er fand sie schön und sprach sie nach der Veranstaltung am Ausgang an. Nachdem trafen sie sich schon seit Wochen - doch mehr als ein Kuss auf Peters Wange kam bisher nicht raus, obwohl sie ihm Hoffnung machte - und signalisierte, es auch zu wollen, aber eben ihre Zeit bräuchte, um eine Beziehung einzugehen ... Viele ukrainische Jungs und Männer waren im Kulturzentrum. Wahrscheinlich Studenten und Männer, die einfach in Wien arbeiteten ... Ob diese Männer nicht in die Ukraine fahren wollten, um ihr Land zu verteidigen?", fragte sich Peter: „Du stehst nicht vor dieser Wahl. Welches Recht hast du, diese Jungs zu verurteilen?“ fuhr ihn Maritschka darauf an. Peter schwieg, denn er wollte Maritschka nicht verärgern.

Am Ende eines großen Raumes, ein Tisch. Davor eine Schlange. Hier konnte man sich als Freiwilliger Helfer eintragen lassen ... man nannte seinen Namen, hinterließ seine Telefonnummer und verriet, was man konnte. „Mediziner“, so ließ sich Peter schließlich eintragen. „Können Sie ukrainisch?“, fragte ihn das die Daten eintragende Mädchen am Laptop mit schwerem slawischem Akzent -

„Nein.“

„Russisch?“

„Nein...“

„Hm, wird schwer. Aber danke, dass Sie gekommen sind, um den Ukrainern zu helfen...“

Maritschka wollte nur noch weg, nach Hause, um mit ihren Angehörigen zu telefonieren, die im westukrainischen Riwno eigentlich nicht so gefährdet sein sollten. Aber wer wusste das schon ... Die russischen Truppen standen vor Kyjiw, vor Charkiw, vor Cherson ... wie konnte man wissen, wie sich das alles wenden würde ...

„Zwei Wochen und es ist eh aus,“ sprach Peters Vater, der Peters

Ukraine-Engagement entschieden ablehnte: „Mein Junge, was interessiert dich dieser Krieg? Das ist nicht unser Krieg! Mach dein Studium gescheit fertig!“

Nein, diese Gedanken an Maritschka, die er danach eh nicht mehr sah. Die Gedanken an die Familie, die nicht das Geringste Verständnis dafür hatte, dass Peter nun war, wo er war ... Dass in Europa schließlich Krieg herrschte, in der Ukraine, deren Grenze von Wien aus mit dem Auto schneller zu erreichen war als die österreichische Region Vorarlberg.

Nein, Schluss. Aus! All dies war in Wien geblieben ... Peter war nun in Siret.

In Siret ...

Diesem merkwürdigen Ort, verloren am Ende der Welt, gefangen in der Schneekugel. Doch dieses Gefühl hatte durchaus etwas Befreiendes. Peter war weg von den turbulenten Ereignissen, die sein Leben in Wien aus der Bahn brachten. Peter war hier, um Menschen zu helfen. Peter ließ sich auf etwas Neues ein, ohne zu wissen, was dies genau sei, und wohin das führen würde ... doch zumindest, und dem war er sich sicher, würde er etwas tun, was er bis zu seinem Lebensende nicht vergessen würde. Etwas, worüber er später den staunenden Gesichtern seiner Freunde erzählen würde, den anderen Studenten an der Medizinischen Universität, seiner Familie ... und auch Maritschka. Sollten die ganzen ukrainischen Jungs aus dem Kulturzentrum doch in Wien bleiben und mit Fahnen und Plakaten protestieren – Peter war nun im Geschehen. Zumindest nah am Geschehen dran. Denn er war in Siret und Siret nur die Grenze, von wo aus man die Ukraine hätte sehen müssen, wäre nicht dieser Schnee.

Wieder strich er sich mit der Hand über die Haare und merkte, wie eingefroren seine Finger waren. Wieder nahm er sein Handy in die Hand. Noch immer keine Nachricht von Maritschka. Plötzlich hörte Peter Klopfen am Fenster des Hauses. Es war Tanja. Mit einer Handbewegung signalisierte sie ihm, er solle dringend ins Haus kommen. Nun gut ... „Bist du völlig übergeschnappt, so lange

alleine draußen im Schnee zu stehen? Du wirst noch krank! Warte, ich mache dir einen Tee...“

2.

„Danke für den Tee,“ sagte Swjatoslaw auf Ukrainisch zu einer ihm zulächelnden älteren Dame, die ihm einen heißen Tee in einem Plastikbecher überreichte. Die Dame war Rumänin, schien aber verstanden zu haben, dass sich Swjatoslaw bei ihr bedankte und erwiderte mit „Poftă Bună“ - „Lass es dir schmecken,“ jedoch auf Rumänisch. Aufgrund Mimik und Gestik der Dame, deren lächelndes Gesicht ihr großes Herz verriet, wusste auch Swjatoslaw, was die gute Frau ihm sagen wollte. „Mulțumesc“ ist das rumänische Wort für „Danke“. „Mulțumesc ... Mulțumesc“ murmelte er vor sich hin, um dieses schöne, neue Wort der ihm unbekanntenen Sprache nicht gleich wieder zu vergessen. Der Tee wärmte seine frierenden Finger. Er ging weiter rein, in ein weites grünes Zelt. Im Zelt standen Tische, darauf Süßigkeiten, Kekse und belegte Brötchen. Eine füllige ukrainische Frau, mit kurzen lockigen Haaren und blauer Jacke mit Kunstfell-Kapuze, an ihrer Hand ein kleiner Junge, packte hastig Brötchen in eine kleine Plastiktasche. Das Kind wollte unbedingt die Kekse haben. Nach einigem Zögern nahm die Frau mehrere Kekse, gab einen dem Jungen und packte den Rest in ihre blaue Plastiktasche. Mehr Menschen kamen ins Zelt. Nicht, um sich was zu holen, eher, um sich vor dem Schneegestöber draußen zu verstecken.

Swjatoslaw war gerade erst angekommen. Ein Taxi fuhr ihn vom Flughafen Suceava bis direkt an den Grenz-Kontrollpunkt. „Siret,“ sagte Swjatoslaw dem rumänischen Taxifahrer, der keine Fremdsprachen zu beherrschen schien. „Frontiera?“ fragte der Taxifahrer. „Frontiera“, das rumänische Wort für Grenze, wenn man sich nur etwas in Fremdsprachen auskannte, eigentlich leicht abzuleiten.

„Frontiera“... die Grenze.

Das war sein Ziel. Der Fahrstil des Taxifahrers erlaubte es Swjatoslaw nicht, ein Auge zuzudrücken, denn er war müde. Vor

dem morgendlichen Flug von Wien nach Siret, ging eine nächtliche Flixbusfahrt von München nach Wien voran. Aber einen schnelleren Weg, an die ukrainische Grenze zu kommen, gab es nicht.

Langsam trank Swjatoslaw seinen Tee aus und beobachtete die Menschen, die mit ihm im Zelt standen. Die Frau mit den kurzen lockigen Haaren verließ das Zelt hastig mit ihrem Sohn, wahrscheinlich, um sich in einen der Busse zu setzen, die an der Straße warteten und die Menschen in alle Winkel Europas fuhren. Noch ein altes Ehepaar stand da, ohne sich was vom reichen kostenfreien Buffet zu nehmen. Der Mann, dünn und hochgewachsen, mit markanter großer Nase, schaute ausdruckslos auf den Boden, während ihn seine Frau überredete, sich doch mit einem Tee aufzuwärmen, da er doch kostenlos sei. Doch der Mann rührte sich nicht. Er stand da und blickte auf den Boden, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. Dann zwei junge Ukrainerinnen. Eine von ihnen nahm ihre Wollmütze ab und entfaltete ihr langes, glattes blondes Haar. Mit ihren großen blauen Augen warf sie Swjatoslaw einen Blick zu. Sie gefiel ihm, doch das war sicher nicht der Ort, um Mädchen kennenzulernen. Und nicht die Zeit.

Es war die Grenze.

Und über diese Grenze flüchteten Menschen vor dem Krieg. Swjatoslaw bat um noch einen Tee und ging aus dem Zelt, ins Schneegestöber. Er wollte so weit zum unmittelbaren Kontrollposten herankommen, wie er nur konnte. An den Rändern der Straße standen grüne Zelte, aus denen verschiedene Hilfsorganisationen kostenlos Essen und Trinken zur Verfügung stellten ... auch ein Arztzelt stand bereit. Überall liefen Mitarbeiter der rumänischen Feuerwehr und des Katastrophenschutzes umher – ob sie eine Aufgabe hatten, oder sie einfach nur froren, war unbekannt. Dabei waren die Organisationen, die mit großen Schildern vor ihren Zelten auf sich aufmerksam machten, in ihrer Unterschiedlichkeit nicht zu überbieten. Das Zelt, in dem sich Swjatoslaw befand, war nur mit 'Stadt Siret' ausgeschildert. Daneben ein Zelt des Hilfswerks der Türkei, daneben die Zeugen Jehovas, ganz am Anfang waren die Israelis, gegenüber dann der

rumänische Katastrophenschutz und die rumänisch-orthodoxe Kirche. Hinter diesen Zelten bauten die rumänischen Beamten noch mehr grüne Zelte auf - offensichtlich ein Zeltlager für Flüchtlinge, die nicht unmittelbar weiterreisen konnten.

Swjatoslaw hatte keine Zeit, die Zelte genauer zu inspizieren: Er wollte weiter, weiter in Richtung Grenze! Der Wind wehte Swjatoslaw den Schnee ins Gesicht, er sah fast nur die Silhouetten der ihm entgegenkommenden Menschen, alle aufgrund des Wetters versteckt in dicken Jacken und Schals, große Koffer und Taschen tragend. Fast wurde er von einem Kinderwagen gerammt. Die Mutter, die den Wagen schob, entschuldigte sich nicht, sie sah Swjatoslaw nicht mal an. Hastig eilte sie davon, um ihr Kind in die Wärme zu bringen. Das Kind schrie.

Durch den Schnee konnte man die Gebäude des Grenzüberganges erkennen. Ein Fahnenmast mit rumänischer Flagge, dahinter hielten Betonsäulen ein großes flaches Dach, unter dem die Buden der Grenzbeamten standen. Sie sahen wie Container aus. Davor eine Schranke, und ein Zaun. Swjatoslaw ging näher, doch die Schranke zu erreichen war kein leichtes Unterfangen. Es herrschte reges Treiben. Da standen Reporter mit Mikrofonen und Kameramänner, da standen Grenzbeamte, damit niemand in den Grenzsicherungsbereich eindringen würde ... da standen die Männer vom Katastrophenschutz, Polizisten, Rettungskräfte, Menschen hielten Informationsschilder in den Händen - wo und wann welcher Bus nach wohin abfahren würde, andere Transportunternehmen, Übernachtungsmöglichkeiten ... und gruppenweise, nacheinander, erschienen die Menschen von jenseits der Grenze.

Eine junge Frau stützte ihre alte Mutter - oder Großmutter? Mit Gehstock kam sie nur langsam voran. Sie trug ein traditionelles Kopftuch mit Blumenmuster, wie auch ihre Tochter. Sie durchquerten die Schranke. Die alte Dame blickte stoisch, als hätte sie schon viel im Leben erlebt und so würde auch diesen Wahnsinn überleben. Die junge Frau jedoch gab einen Schrei von sich und fing

zu weinen an. Gleich stürmten Photographen und Kameramänner auf sie, um diesen ergreifenden Moment festzuhalten. Ein besonders eifriger Reporter schob ihr gar ein Mikrophon unter die Nase. Die junge Frau begann noch mehr zu schreien, sodass ein rumänischer Polizist einschreiten musste, um die beiden Frauen vor der Horde der Reporter zu beschützen.

Welch unwürdiges Spektakel, dachte sich Swjatoslaw. Eine Gruppe indisch aussehender Männer kam in Richtung der Schranke, einer hielt gar eine indische Fahne in der Hand ... wahrscheinlich indische Studenten, die in der Ukraine studierten. Mussten die nicht alle schon das Land verlassen haben? Sie wurden doch gewarnt ... obwohl, wer wusste, dass die Russen diesen Krieg wirklich beginnen würden.

Zumindest wusste man es dann am Tag, an dem er begann.

Wer konnte sich denken, dass die Russen fähig waren, dieses unsagbare Leid über ihr ganzes Nachbarvolk zu bringen...

Noch im Kopf hat er ihn, den 24. Februar. Den Angriff. Den ersten Tag des Krieges, die in Dauerschleife im Fernsehen gezeigten Bilder von ganzen Geschwadern von Hubschraubern, Panzerkolonnen, brennenden Gebäuden. Da, auf der anderen Seite der Grenze, an der Swjatoslaw stand, war dies Realität. Er fühlte sich in Siret auf der falschen Seite stehend. Doch so einfach rüber über die Grenze? Und dann? Es brauchte einen Plan.

Die Intensität des Schnees verringerte sich. Endlich.

Jenseits des großen Daches des rumänischen Grenzkontrollpunktes sah man eine weiße Säule. Darauf ein Schild, mit dem Staatswappen der Ukraine – dem Wolodymyrschen Dreizack auf blauem Grund! Darüber in kyrillischen Buchstaben „Ukrajina“.

Da war sie nun, die Ukraine!

Swjatoslaws Ziel.

Doch sollte er nun die Grenze überqueren? Wohin würde er fahren? Ins nahe gelegene Tscherniwzi? Und dort? Was würde er dort tun? Jetzt war er an der Grenze. Einen Plan hatte er nicht, nur, dass er in die Ukraine wollte. Irgendwas wollte er tun, irgendwie wollte er helfen - notfalls auch mit Gewehr in der Hand, obwohl er seinen

Eltern versprechen musste, genau dies nicht zu tun. An dieses Versprechen wollte er sich erst einmal halten. Vorerst.

Zu laut das Klagen seiner Mutter, zu groß ihre Tränen. Nun war er in Siret, an der Grenze, umgeben von all diesen Hilfsorganisationen ... irgendwas müsste sich da was für ihn ergeben. Irgendeine Möglichkeit, weiter in die Ukraine zu fahren - Denn am Grenzübergang bleiben wollte er nicht.

Für eine Weiterreise war er nach seiner Nachtbusfahrt und dem Flug auch viel zu müde. Irgendwo müsste er schlafen. Die Lage in Siret schien angespannt zu sein, alle Hotels ausgebucht. Im Notfall müsste er wohl wieder umgerechnet 25 Euro für eine Taxifahrt nach Suceava zahlen, oder es gab noch die näher gelegene Stadt Radauți...

Swjatoslaw drehte sich um, denn die Straße entlang war eine Tankstelle, hinter dem großen Busparkplatz, wo die zahllosen Busse sogar auf dem Feld stehen mussten ... war daneben nicht ein Hotel? 'Hotel Frontiera', glaubte Swjatoslaw gelesen zu haben. Dass man da schlafen könnte, unrealistisch - aber sich etwas aufwärmen, vielleicht etwas Warmes essen und sich informieren, wo man eine Unterkunft bekommen könnte? Warum nicht.

3.

„So, Peter, jetzt erzähl mal mehr über dich!“, sagte Tanja, während sie ihm den Tee reichte. Wasja kam auch gerade mit einem Tee aus der Küche und setzte sich dazu an den Tisch, schien jedoch mehr auf seinen Laptop konzentriert zu sein. Es war ein großer Raum, ein riesengroßes Wohnzimmer mit einem großen langen Tisch. Anscheinend war das der Sinn der „Casa Andreea“ - ein Eventhotel, für Gesellschaften, die mal etwas weiter weg von der Zivilisation feiern wollten ... „Was soll ich über mich erzählen?“ fragte Peter.

„Nun ... was hat dich motiviert hier an die Grenze zu kommen?“ fragte Tanja und faltete ihre Hände auf dem Tisch, als sei sie eine Prüferin bei einem Examen.

„Ich will den Flüchtlingen helfen ...“

„Das ist doch schön! Du bist Mediziner, oder?“

„Naja, Medizinstudent, im letzten Semester,“ sagte Peter verlegen, und schaute dabei auf die Blumenvase auf dem Tisch.

„Naja, jedenfalls, wir freuen uns, dass du mit dabei bist. Einen Mediziner kann man immer gebrauchen! Aber Russisch sprichst du nicht, oder?“

„Nein, kein Wort ...“

„Naja, das ist schade, aber dafür sind ja Wasja und ich da. Stimmt's Wasja?“

Wasja schien irgendetwas konzentriert auf seinem Laptop zu lesen. Plötzlich erwachte er: „Äh, ja, äh, klar! Wunderbar, dass du hier bist! Anna hat über dich erzählt ...“

„Anna?“

Tanja war verwundert, dass Peter Anna anscheinend nicht kannte: „Na die Volontärin in Wien, die dich uns vermittelt hat!“

Peter musste einen Moment Luft holen und überlegen, was er sagte: „Ich kenne Anna nicht, weiß also nicht, was sie über mich erzählt hat...“

„Ach, wie kommt es dann, dass wir dich nur über sie kennen?“

„Naja, Ich habe bei einer ukrainischen Bekannten Druck gemacht, dass sie mir eine Arbeit als Volontär in der Ukraine vermittelt ...“

„In der Ukraine?“ fragte Wasja erstaunt.

„Ja, ich wollte eigentlich in die Ukraine ...“

„Du bist mutig, oder verrückt,“ sagte Wasja.

„Oder beides,“ fügte Tanja hinzu - „In Wien bleiben und dort helfen wolltest du nicht? Da kommen bestimmt gerade Tausende Ukrainer an ... und es werden noch mehr werden.“

„In Wien gibt es genug Helfer,“ entgegnete Peter, wobei er wieder an die vielen ukrainischen Männer im Kulturzentrum dachte: „Man muss ja dorthin fahren, wo man wirklich gebraucht wird!“

„Mal sehen, was wir hier tun können, mit dieser Organisation ...“ sagte Tanja nachdenklich.

„Könnt ihr mir mehr erzählen, über 'RhR'?“ fragte Peter schließlich.

„Weißt du, wir wissen auch nicht mehr als du,“ antwortete Tanja.

„Wie bitte?“ - Peter war verblüfft - „Also ihr habt auch keinen blassen Schimmer, wozu wir überhaupt hier sind, in diesem entlegenen Haus hier?“

„Die Chefin von unserem Unternehmen hat Wasja und mich hierhergeschickt. Eigentlich machen wir Ecological Ingeneering ... aber da wir nun mal Russisch können ...“

„Du mit ziemlichem Akzent,“ witzelte Wasja, der selbst Deutsch mit russischem Akzent sprach.

„Halt die Klappe,“ wies Tanja ihn mit einer erhaben-arroganten Handbewegung ab - „die Chefin kennt irgendwie den Chef von 'RhR', oder wen anders von hier und wir als Unternehmen haben dieser Organisation sehr viel Geld gespendet. Das wir in diesem Haus leben ... das ist das Geld von unserer Firma!“

„Ah, ok ... und lernen wir den Chef mal kennen?“

„Ja, wir fahren später raus. Dann schauen wir uns auch die Grenze an ...“

„Ok, und was ist der Sinn dieses Hauses hier?“ grub Peter in seiner Neugier weiter.

„Ein 'Safe Space' errichten wir hier!“ entgegnete Tanja.

„Was soll das bedeuten?“

„Schau doch, wie gemütlich es hier ist! Und das Hotel hat 10 Zimmer, plus hier das Wohnzimmer!... wir können hier ganze Familien unterbringen, die noch nicht sicher sind, wohin sie weiterreisen sollen!“

„So ist der Plan,“ fügte Wasja hinzu, der doch irgendwie mitzuhören schien.

„Das hört sich doch gut an ... aber, gibt es hier sonst nichts, von den rumänischen Behörden zum Beispiel?“

„Weiß ich nicht...“ sagte Tanja.

„Doch! Gibt das Notaufnahmehager in der Stadt. Aber das sind halt Zelte. Gute Zelte, beheizt, aber immer noch Zelte. Und hier ist immerhin ein Hotel, mit Spielzeug, Küche, Bad ... für Familien mit Kindern sehr viel angenehmer.“

„Verstehe.“ antwortete Peter... er sah aus dem Fenster und rief voller Freude: „Es hat aufgehört zu schneien!“

Sein Tee war noch nicht zu Ende getrunken, da zog sich Peter bereits seine schwarze Jacke an, seine für diese Umstände völlig unpassenden städtischen Stiefeletten und ging nach draußen. Endlich frische Luft! Zu dick die Luft im Hause, zu unerträglich

warm die Heizung ... Der Schnee war vorüber, man konnte weiter in die Felder sehen. Und da war es schon, das Schilf des Sereth-Flusses, dahinter die Hügelkette mit den Kirchtürmen der Stadt Siret. Das Stadtzentrum war nun zu erkennen! Ein Hügel mit dem dominanten spitzen Turm der katholischen Kirche, darunter die kleinen spitzen Türmchen der griechisch-katholischen Kirche ... Endlich sah Peter, wo er sich befand. Die Glaskugel begann sich aufzulösen ... er drehte sich um. Rechts vom Gebäude war eine andere, etwas höhere und massivere Hügelkette. Darauf konnte man, ganz winzig, eine goldene Kuppel erkennen – wohl eine orthodoxe Kirche ... dort war sie also, die Ukraine.

Das Handy vibrierte: Maritschka: „Hey! Schön, dass du angekommen bist. Pass auf dich auf. Küsschen!“

„Küsschen,“ wie sollte er das nun wieder interpretieren
„Küsschen“....

4.

„Mein Junge, du spinnst doch,“ sagte der Vater, ein Mann mit sorgfältig nach hinten gekämmten Haaren, der gerade von seiner Arbeit kam und seinen Anzug noch nicht abgelegt hatte. Er arbeitete für eine große Bank, die gerade unter Druck stand, sich aus ihrem Russland-Geschäft zurückzuziehen.

„Warum, Papa? Es ist Krieg in Europa...“ entgegnete Peter.

„In Europa? Es ist Krieg irgendwo da fern im Osten. Was juckt uns das?“

„Vater ... Russland hat gerade ein anderes Land angegriffen, bombardiert es, will es besetzen ...“

Peters Vater reagierte mehr und mehr gereizt: „Und noch immer – was juckt uns das? Was geht dich das an? Du sollst endlich fertig studieren!“

Diese Frage war für Peter tatsächlich schwierig zu beantworten. Was ging ihn die Ukraine an? War es tatsächlich nur wegen Maritschka, dass er all seinen Mut zusammenpacken wollte und in

das angegriffene Land fahren wollte? Er wusste es selbst nicht. Er kannte Maritschka schon lange. Obwohl sie ihn nicht näher an sich heranließ, kam er doch mit ihren Freunden in Kontakt, in Kontakt auch mit der ukrainischen kulturellen Szene Wiens, die oft Veranstaltungen, wie Filme, Autorenlesungen, oder einfach nur Austauschabende organisierte. Stets war er dort willkommen, als Österreicher, der sich für die Ukraine interessierte – ein Land, wie er schnell herausfand, mit einer faszinierenden Kultur, einer eigenständigen Kultur und Sprache, die sich von der russischen, wie er sie kannte, enorm unterschied. Es gab mal die Zeit, da hat auch Peter seinen Dostojewskij und Tolstoi gelesen. Über die Ukraine wusste er kaum, außer, dass sie irgendwie ein unabhängiger Staat war, der, je nach aktuellem Präsidenten, nach Westen strebte, oder eben bei Russland bleiben wollte. Ein Staat, jedoch, der schon 2014 von Russland angegriffen worden war, als russische Truppen die Krim annektierten und die Ostukraine infiltrierten, um dort einen blutigen Krieg zu entfesseln. Das wusste er aus den Nachrichten, doch war ihm die Ukraine noch immer fern. Irgendwas im Osten, dabei gar nicht mal im fernen Osten – denn viele Autostunden waren es nicht von Wien durch Ungarn zur ukrainischen Grenze. Auch war die Westukraine doch auch mal Teil des k.u.k.-Reiches ... Lemberg. Und hinter der Grenze doch diese eine Stadt, Czernowitz, da kam doch auch irgendein deutschsprachiger Poet her ...

„Papperlapapp,“ entgegnete Peters Vater auf diesen Einwand - „Wieso brennst du so für dieses rückständige und korrupte Land im Osten? Lass die Russen doch kommen und dort Ordnung herstellen,“ sagte er, noch immer so tuend, als würde er sich am Tisch nicht auf das Gespräch konzentrieren, sondern auf die Zeitung, die er gerade in der Hand hielt.

„Vater, die Ukraine ist ein freier Staat, ein eigenständiges Volk, welches gerade von Russland angegriffen wird, mit dem Ziel, das Land zu erobern!“ entgegnete Peter energisch - „Dieser Krieg bedroht die ganze Europäische Union. Willst du, dass stärkere Staaten nach Belieben Grenzen verziehen?“

„Junge, mir ist egal, was dort im Osten passiert.“

Es war ein dunkles Zimmer in einer großen Wohnung im 18. Wiener Bezirk Währing, nahe des Türkenschanzparkes. Entgegen dem Willen seines Vaters zog Peter schon vor zwei Jahren in eine WG mit ständig wechselnden Mitbewohnern in den Bezirk Ottakring. Es war ein kleines Zimmer, auch noch im Erdgeschoss, mit Blick in den Innenhof – weswegen es, auch wegen der kleinen Fenster, zu jeder Jahres- und Tageszeit stets dunkel war. Das Zimmer erhellte gewöhnlich nur das schwache Licht der Tischlampe...

Nun war er wieder zu Besuch in seinem Elternhaus. Das Esszimmer. Auch dunkel. Eine kleine Lampe entfaltete ein dünnes Licht, welches die gutbürgerliche Vorzeige-Bibliothek erhellte, in der eigentlich eher unbedeutende Lexika und Kunst-Alben standen. Große Romane suchte man dort vergebens. Auch, weil Peters Vater, als Mitarbeiter einer großen Bank, nie die Zeit hatte Bücher zu lesen – und ihm solch Leidenschaft auch nicht vermittelte. Das Nötigste in der Schule sollte er lernen, und dann etwas Vernünftiges studieren – in Peters Fall Medizin. Eigentlich wollte der Vater eher, dass Peter Jura studiert, da hätte er sich auch auf Bankenrecht spezialisieren können. Doch die Wahl für das Medizinstudium war wohl Peters einzige Protestmöglichkeit. Durch die Tür, die zur Küche führte, kam Licht in den Raum. Dort wusch die Mutter gerade die Teller nach dem gemeinsamen Essen, welches eine Art Zwischending zwischen Mittag- und Abendessen war. Die andere Tür, zum Wohnzimmer, war dunkel. Wozu auch dieses Wohnzimmer, welches nur zu repräsentativen Zwecken hergestellt, bewohnt wurde, wenn Vater Besuch von Kollegen, oder Geschäftspartnern hatte ...Der zweite Teil der gutbürgerlichen Alibi-Bibliothek stand dort, auch mit gut aussehenden, doch eher unbedeutenden Bücherbänden. Dazu Familienbilder, die diese Welt vermitteln sollten – eine gut behütete Familie, wohlhabend auch noch. Ein Regal mit Flaschen erlesener Getränke, ein ledernes Sofa und mehrere Sessel um einen kleinen Tisch. Die Wände geschmückt mit anspruchslosen Landschaftsmalereien, unterbrochen durch eine eingerahmte Reproduktion eines abstrakten Werkes von Kandinsky – man musste ja auch Modernität ausstrahlen. Außerdem konnte man mit Kandinsky, als

russischem Maler, schnell die Herzen einiger Geschäftspartner gewinnen, von denen viele Russen waren ...

„Junge, was ist los mit dir?“ fragte der Vater und schaute Peter nun endlich an: „Warum willst du dorthin fahren? Hast du dich nicht genug hier mit diesen Ukrainern hier herumgetrieben? Du musst doch dein Studium beenden?“

„Vater,“ entgegnete Peter, nun den distanzierteren Ausdruck 'Vater', anstatt 'Papa' verwendend, „in Europa ist Krieg! Die Russen haben die Ukraine angegriffen, das ist eine riesige humanitäre Katastrophe! Warum verstehst du nicht? In was für einer Welt leben wir, wenn man einfach so den Nachbarn überfallen kann?“

„Mein Sohn, also erstens leben wir in Österreich. Bei uns überfällt niemand niemanden und verschiebt auch keine Grenzen. Ich sag's dir nochmal – was juckt dich das, was da im Osten passiert?“

„'Dort im Osten' ist, wenn man mit dem Auto durch Ungarn fährt, keine sechs Stunden mit dem Auto entfernt! Denkst du, die Russen bleiben stehen, wenn wir als Westen ihnen freie Hand in der Ukraine lassen?“

„Also solange's mir Österreich net angreifen ist's mir egal. Und das würden die eh nicht tun. Wir haben doch gute Geschäfte mit denen, wirtschaftlich... Unser Land profitiert sehr gut davon.“

„Geschäfte mit dem Aggressor? Einem Land, welches einfach so ein anderes Land überfällt und kaputt bombt?“ brauste Peter auf.

„Na, die werden ihre Gründe haben, die Russen. Außerdem, die Ukraine ... was ist das schon für ein Land? Was ist das für ein Volk? Haben doch eh die Polen alles erfunden, 'Ukrainer als Nation', ich bitte dich.“

„Vater, Nein! Die Ukrainer sind ein eigenständiges Volk mit ihrer eigenen Sprache und Kultur!“

„Hat dir dieses Weib da, diese Maria ins Hirn geschiss'n, mein Jung?“

„Vater, Nein!“ wurde Peter laut: „Vater, verstehst du nicht, es ist Krieg? Hier in Europa überfällt ein Land ein anderes, so wie damals Hitler!“

„Oh, willst du jetzt Putin auch noch mit Hitler vergleichen? Der

kümmert sich wenigstens um sein Land, um traditionelle Werte und will verhindern, dass die Ukraine, was ja früher russisches Kernland war, auch zu so einem verschulden Land wird wie ...“ - da musste der Vater aber nachdenken - „Deutschland zum Beispiel!“

„Vater, Menschen sterben ...“ entgegnete Peter.

„Soll'n die doch da im Osten ... Nochmal, Junge, was geht uns das an?“

„Weil wir ein westliches Land sind und die Ukraine gerade für ihr Recht kämpft, ebenfalls ein Land mit freien, westlichen, europäischen Werten zu werden?“

Der Vater schüttelte den Kopf: „Wie hat man euch nur erzogen ...“

„Du hast mich erzogen, Vater!“

„Ich habe dich erzogen, damit aus dir jemand Anständiges wird. Und das wird es doch auch, wenn du dein Studium endlich hinter dich bringst. Dann wirst du Arzt. Nun kommst du, und erzählst mir, dass du in die Ukraine fahren willst? Was läuft da falsch bei dir gerade? Kriegst du zu viel Dampf von deinen kiffenden Mitbewohnern drüben in Ottakring ab?“

Peter wusste nicht, was er entgegnen sollte ... „Vater,“ begann Peter einen neuen Satz, der prompt unterbrochen wurde: „Halt's doch die Goschen, Junge! Lass mich lesen. Bedrückt gerade viele wie dich, dass es in Europa wieder Krieg gibt. Na und? So ist die Welt. Wir haben hier unser Leben.“

„Du hast dein Leben!“, entgegnete Peter lautstark - „In dem du mit Russen Geschäfte betreibst!“

„Was hast du denn so plötzlich gegen Russen, mein Junge? Die Geschäfte mit denen sind zu aller Vorteil...“

„Zum Vorteil der Russen, willst du sagen?“

„Zum Vorteil Österreichs! Wenn jetzt die europäischen Staaten der Hysterie erliegen und Sanktionen gegen Russland einführen, bleiben wir Österreicher es, die den Draht aufrecht erhalten ... und davon werden wir profitieren.“

„Geschäfte mit einem Aggressor und Mörder?“

„Ich bitte dich, wer ist denn hier Mörder?“

Peter holte nun den Trumpf heraus: „Vater, erinnerst du dich nicht daran, was Oma erzählt hatte? Wie die Russen '45 in ihr Dorf kamen